Das deutsch-canadische Hilfswerk für Europa

Liebesgaben aus Amerika

Ich kann sie dir nicht nennen,
Trennt ja ein Ozean
Die, die, ohn' uns zu kennen,
Solch Lieb' uns angetan.

Was nützt der Dank der Worte,
Der kaum zum Geber geht?
Empor zur Himmelspforte
Schwing auf dich als Gebet!

Er weiß, wer still gegeben
Die kleinste Kleinigkeit,
Die sich ums arme Leben
Uns schlingt wie Prunkgeschmeid!

Er kennt die Not, die Mängel,
Die täglich uns bedroh'n,
Er sendet seine Engel,
Er' kündet ihren Lohn:

„Euch allen, die ihr spendet,
Lohn ich in Himmelshöh'n.
Weil Brüdernot ihr wendet —
Als wär es mir geschehn!"

Dr. Beza.

Hilfe!

für eine in bittere Not geratene 62-jährige alte Witwe ohne irgend welche Angehörige, mit einer 20-jährigen verkrüppelten Tochter. Jede Kleinigkeit ist herzlich willkommen. Frau Anna Schaffer, Wien XVIII. (Oesterreich), Alseggerstr. 24, 1/6.

Ein Hilferuf aus Györgyhaza!

Herr Anton Flichel erhielt einen Brief von Herrn Heinrich Moor aus Györgyhaza, worin er die Lage der armen Witwen und Waisen schilderte und ersucht alle Landsleute von dort, um eine kleine Unterstützung, damit die Not der Kleinen nur etwas gelindert werden kann. Der Brief lautet wie folgt:

Györgyhazaer in Amerika!

Der unglückselige Krieg hat in unserer Gemeinde Györgyhaza viele arme Witwen, aber noch viel mehr arme Waisen hinterlassen, die niemanden haben, der für sie sorgt, da sie nicht nur den Vater, sondern auch die Mutter verloren haben und nur auf die Mildtätigkeit ihrer Mitmenschen angewiesen sind. Darum, liebe Landsleute in Amerika, wenn unter euch edelherzige Menschen sind, die noch ihrer alten Heimat gedenken, so bitte ich euch im Namen der armen total Verwaisten, helft uns diese armen Kinder zu retten, indem ihr eine kleine Sammlung macht und an meine Adresse sendet und hier ein Komitee ernennet, das mit der Verteilung betraut wird. Ich versichere alle Spender mit meinem Ehrenwort, daß ich dafür sorgen werde, daß alle Spenden nur an arme Witwen und Waisen, die in äußerster Not sind, verteilt werden. Spreche hiermit im Namen der armen Witwen und Waisen, im Voraus meinen herzlichsten Dank aus.

Heinrich Moor,
Györgyhaza, Torontal K.,
Banat, Jugo-Slavia.

Liebe Landsleute!

Wenn euch diese Zeilen zu Gesicht kommen, so versetzt euch einmal im Gedanken in die Lage der armen kleinen Waisen, so werdet ihr im Geiste sehen, wie Vieles diesen armen Kleinen fehlt und wie viele Tränen die Unschuldigen weinen, um ein Stückchen Brot, oder um Stücke Kleidung. Darum, liebe Landsleute, seid nicht hartherzig und helft diese armen Kinder zu retten, indem ihr eine Spende an untenstehendes Komitee sendet. Keine Gabe ist zu klein, ein jeder Cent wird dankend und mit einem Belgelt's Gott, bis zum 15. März d. J., angenommen.

Das Komitee:
Lorenz Stadtfeld,
Joseph Siller,
Joh. Bettendorf,
Anton Flichel.

Gaben sind zu senden an:
Johann Bettendorf,
1756 Montreal Str., Regina.

An alle Leser

Immer düsterer und trostloser gelangen die Nachrichten aus unseren deutschen Kolonien Rußlands hier an. Herzzerreißende Hilferufe häufen sich an von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde. Hungers müssen unsere braven Brüder und Schwestern in Rußland, durch die trostlosen Verhältnisse, sterben. Niemand kann sich ein Bild oder eine Vorstellung dieser Not und des Elends machen, welche die von allen Verlassene durchmachen müssen.

Deshalb wende ich mich an alle deutschen Kolonisten aus Rußland und ganz besonders an die aus dem Schwarzmeergebiet, in der neuen Welt, helft euern in der alten Heimat verhungernden Brüdern, rettet sie vor dem Hungerstode und helft ihnen das Leben zu erhalten. Und an euch, ihr Mütter, Frauen und Mädchen der neuen Welt wende ich mich mit der Bitte: ihr Mütter, gedenkt der Mütter dort drüben, die vor Mattigkeit nicht mehr im Stande sind ihren verhungernden Säugling an der Brust zu tränken; ihr Frauen, gedenket, daß so viele Frauen drüben als Witwen heute ganz verlassen, deren Männer so schauderlich das Leben lassen mußten, zu Grunde gehen müssen und Hungers sterben; an euch ihr Mädchen, gedenkt der unglücklichen und wehrlosen drüben, die durch die roten Henkersknechte mißhandelt, vergewaltigt und verseucht sind und so durch die schrecklichsten Krankheiten zu Grunde gehen müssen. Und zuletzt gedenket der unglücklichen Waisen, die durch das schändliche Morden und Metzeln ihre Eltern verloren und heute hungrig und nackt vor Kälte erfrieren, weil sie niemand mehr haben, der für sie sorgen kann. Diese Unglücklichen haben alle Hoffnung auf euch gesetzt. Helfet ihnen, rettet sie und laßt sie nicht zu Grunde gehen, der Dank wird euch nicht ausbleiben.

Um in dieser Not zu helfen und um euch meine lieben Leser mit Rat und Tat beizustehen, wie diesen Unglücklichen zu helfen sei, wurde ich vom Hilfswerk der Schwarzmeerkolonisten in Berlin (Deutschland) herüber in die neue Welt geschickt. Den 20. Januar 1922, kam ich hier in Salvador, Sask., an. In den nächsten Tagen werde ich beginnen mit meinen Vorträgen, die dazu beitragen sollen, alle hiesige deutsche Kolonisten über die dortige Not aufzuklären. Ich kenne alle unsere deutsche Kolonien in Rußland und auch alle Verhältnisse, weil ich beinahe alles miterlebt habe, bis zu meiner Flucht von drüben.

Da ich schon schon viele Einladungen habe um Vorträge zu halten, möchte ich bitten, um rechtzeitig an die Reihe zu kommen, mich möglichst bald zu benachrichtigen.

Helfet, helfet, mit was ihr könnt, helfet ehe zu spät ist!

Bücher über die Not und das Elend in Rußland sind bei mir jederzeit zu haben, auch per Nachnahme.

Wendelin Volk,
Delegierter des Hilfswerks der Schwarzmeerkolonisten.

Gaben für die Notleidenden in Europa sind eingelaufen wie folgt:

Bisher quittiert	$4,290.49
Weiter eingegangen:	
Alois Forster, Carmen, Man.	5.00
Val. Deringer, Billimun, Sask.	10.00
Pastor W. Willing, Holdfast, gesammelt bei Batge-Frey Hochzeit	4.25
H. Wegenwitz, Holdfast, Sask.	2.00
Jakob Oehler, Strasbourg	10.00
Willy Oehler, Strasbourg	2.00
John Köhle, Regina, Sask.	1.00
Gesammelt von Rev. Father Böning, Regina	5.00
John Holiski, Killay, Sask.	2.00
F. E. T. Ranfurly, Alta.	4.00
Gesammelt von Herrn Franz Fleck, Lampman, Sask.:	
L. J. Bauer	.50
George Trachsel	2.00
Alfred E. Morries	5.00
Limund Fichter	1.00
Joe Fichter	.50
A. J. Sapp	1.00
Andr. Formodd	.50
John Lisafeld	.50
Peter Lisafeld	.50
Jakob Schaff	.50
Peter Brollmann	.50
G. Walter	2.00
Leo Marlinger	1.00
Abr. Heyerdohl	1.00
J. J. Roh	1.00
J. Schippwicz	1.00
B. H. Vogle	1.00
D. Saurme	1.00
Kindgs Schnell, Marienthal, N. D.	20.00
Anton Folk, Holdfast, Sask.	2.00
P. Claassen, Hague, Sask.	2.00
John Schoff, Bienfaith, Sask.	1.00
Jakob Hoffman, Schulee, Alta.	1.50
Jakob Tempel, Neudorf, Sask.	3.00
John Baehen, Gravelbourg, S	5.00
P. J. Dufart, Shaud, Sask.	1.00
R. D. Feil, Waldeck, Sask.	1.00
P. Kratzer, Meyronne, Sask.	4.25
	$4,381.49

Heinrich Zimmer, Schatzmeister.
c/o. H. Schumacher, 1514 — 11. Ave
Regina, Sask.

Der Achtstundentag im Mittelalter

Das dem Sozialismus geläufige Argument ist die Ausbeutung des Proletariats im Mittelalter durch das Kapital. Hingegen wären alle sozialen Besserungen ein Produkt der modernen Zeit. Auch hier beweist uns die Geschichte das Gegenteil. Der Achtstundentag z. B. datiert nicht aus den letzten Jahren, sondern vom 19. Januar 1579! Dem „Fover Bosgien" entnehmen wir hierüber eine Veröffentlichung des Kommandanten Allard. Es handelt sich um ein von diesem entdecktes Dekret Philipps II. vom 19. Januar 1579. Es heißt da:

1. Wir wollen und verordnen, daß die Bergleute acht Stunden im Tag arbeiten und zwar in zwei Schichten zu vier Stunden. 2. Wenn es sich um eilige Arbeit handelt, so soll sie durch vier Arbeiter ausgeführt werden, von denen jeder sechs Stunden durchgehend arbeitet. 3. An gesetzlichen Feiertagen sollen die Arbeiter bezahlt werden, als ob sie gearbeitet hätten. An den Festen, Ostern, Weihnachten und Pfingsten wird nur eine halbe Woche gearbeitet, ausgenommen die Leute an den Wasserpumpen (um eine Ueberschwemmung zu verhüten). An den 4 Festen Unserer Lieben Frau und an den 12 Apostelfesten haben die Arbeiter am Vorabend einen halben freien Tag. 4. Die Bergleute haben Anrecht auf ein Terrain zu Haus und Garten in der Gemeinde, wo sie arbeiten. 5. Die Bergleute haben einen eigenen Markt; den Fremden ist es nicht erlaubt, auf diesem Markt einzukaufen, bevor alle Bergleute ihre Einkäufe getätigt haben.

Man sieht also: Achtstundentag, 6 Stunden bei durchgehender Arbeitszeit, englische Woche, Arbeitergärten usw. bestanden schon in der guten alten Zeit. Damals erhielt die Gesetzgebung ihre Richtlinien vom Christentum und besser als heute wurde jene Wahrheit respektiert: Der Mensch hat eine Seele und der Arbeitsvertrag ist nicht bloß ein Mietsvertrag.

Geburtstag

Eine Geschichte mit ausnahmsweise gutem Ausgang.

Von Josef Reitmeyer.

„Ich wünsche der Stadt alles Gute," sagte Frau Anna am Morgen des 7. Januar 1922 zu ihrem Manne, der gerade aus dem Schlafzimmer kam, „und daß endlich einmal auch für uns bessere Zeiten kommen."

„Warum?" fragte erstaunt der alte Oberst zurück, während er sein Stummelpfeifchen vom Schreibtische nahm, auf dem in einer alten Schrapnellhülse einige Blumen steckten.

„Warum?" fragte der Oberst noch erstaunter, und es war schwer zu erraten, galt das „Warum" den Blumen, den besseren Zeiten, die kommen sollten, oder Frau Annas' Glückwunsch überhaupt.

„Aber Alterchen," lagte Frau Anna, „es ist doch heute dein 60. Geburtstag."

„Bre 60," sagte der Oberst und schüttelte sich; ja, ja die Zeit vergeht und man wird alt — — na schön, was Mutti, da gibt's wohl heute Geflügelsuppe mit Leberreis, Rindfleisch mit Apfelkren, gebratene Gans mit Rotkraut, Sachertorte, Bier, Wein Zigarren — hm — Donnerwetter nochmal.

Frau Anna erstarrte wie einstmalen Lots Weib und stammelte fassungslos: „Suppe, Gans, Torte, Wein!"

„Na laß nur gut sein," begütigte lächelnd der Oberst, „bin mit einer Rindsuppe und etwas Kohl auch zufrieden; übrigens da schau her — hat vorhin der Briefträger gebracht, was sagst du — 2000 Kronen — siehst du 2000 Kronen — siehst du, es geht, mit der Zeit geht es, da habe ich also schon 11,000 Kronen für Dezember an Pension erhalten. Und da wird immer noch über zu kleine Pensionen gebrummt — bahaha."

„Alter," rief freudig die Frau — 600 Kronen fehlen uns gerade auf die Noblen, um 400 Kronen kaufst du ein Stück Leder, damit du dir die Stiefel reparieren kannst, und das übrige das übrige" — —

„— eine Idee," unterbrach der Oberst, „das Wetter ist herrlich, wir packen uns zusammen und machen morgen eine Partie, eine Partie Anna nach Giesbühl, wie wir's in besseren Zeiten oft gemacht haben, freuen uns an Gottes herrlicher Natur, lauschen dem Gesange der Vöglein, pflücken Blumen, und oben auf der Höhe, ganz oben, weißt du, mitten in den Rebengärten, da werde ich mein Veilchen suchte, ganz suchte in meine Arme nehmen, und sie wird ihre guten Augen zumachen, daß sie ihren griesgrämigen Alten nicht sieht, sondern glaubt, es sei noch immer der flotte, ihrmütige Oberleutnant, der sie dort oben zum ersten Male küßte" — —

„Und ich", fuhr Frau Anna fort, „werde eine gehörige Handvoll Schneeglöckchen und damit meinem guten Alten die Sommertraume mitten im Winter vertreiben."

„Doch," rief der Oberst mit komischem Entsetzen, „mitten im Winter!" — „Aber das kommt davon, weil du Verschwenderin heute schon zum zweiten Male nachgelegt hast. Uebrigens — ob Sommer oder Winter, die Partie wird gemacht und ein Teil der 1000 Kronen werden auf dem Altare schöner Erinnerungen geopfert." —

Am nächsten Morgen, als die beiden Alten zur Station Hermesstraße gingen, frosten sie ganz gewaltig und mancher sehnsüchtige Blick, mancher stille Seufzer flog hinüber ins traliche Heim. Doch tapfer verbarg eines dem andern seine heimlichen Wünsche, und im 60er Wagen tauschten sie lächelnd Erinnerungen aus: „Weißt du noch — das letzte Mal — 1911 — Mai, Rosen" — —

„Mauer!" rief mit dröhnendem Bass der Schaffner, und bald darauf sahen Mann und Frau mitten unter Skifahrer und Rodlern im Züglein, das sie zur Haltestelle „Lichtenstern" bringen sollte. An dem prächtigen Schlosse vorbei, geht der Weg zur Höhe, wo in stillem Frieden Giesbühls Kirchlein träumt, dessen schlanker Turm zum sonnendurchstrahlten, blauen Himmel weist. Der Schnee knirscht unter den Tritten, hungrige Spatzen huschen rauschend und lärmend durch die Hecken, während über den silberleuchtenden Schneemantel des Winters, der Flur und Feld sonnlich bedeckt, der Schatten schwerfliegender Raben zittert. Die beiden Wanderer sind stille geworden. Die Schönheit ringsum macht sie stumm. Nun sind sie im Orte und gehen am Schulhause vorbei. Der Oberst salutiert vor dem Gedenkstein der gefallenen Ortskrieger, da ruft eine sonore Stimme: „Rebell, Herr Oberst!" Dieser sieht erstaunt auf „Waltowitz, Feldwebel Waltowitz, ja wie kommen denn Sie da herauf?" — —

Vorstellen, Begrüßen, und dann vertiefen sich die beiden Soldaten in gemeinsam verlebte Kriegstage, während die beiden Frauen von den schlechten Zeiten sprechen. Eigentlich bricht nur die Frau Oberst, denn die Frau Waltowitz konnte sich mit ihrer gutaussehenden Selchenei nicht beklagen. Sie bekäme nur im Stillen: „Was war so ein Oberst doch einmal für ein großer Herr. Und heute? Arme Frau Oberst!"

Nun kommt die kleine Gesellschaft zum Gasthausbesitzer: Der Oberst zögert. Der Besuch eines Gasthofes war Möbling nur eigentlich gegen die Abmachung mit seiner Frau. Aber schließlich, man hatte ja 1000 Kronen mit. Also los! In der gemütlichen Gaststube sitzt sich's gut.

„Aber jetzt nichts mehr vom Krieg," meinte der Oberst, „das Ende war doch gar zu traurig."

„Hätten wir nur lauter solche Offiziere gehabt, wie Sie, Herr Oberst," rief Waltowitz, „dann hätte es bestimmt ein anderes Ende gegeben."

„Wohl," sagte ernst der Ober, „und lauter solche Mannschaftspersonen, wie Sie, lieber Waltowitz, vielleicht sage ich, vielleicht wäre dann das Ende ein wenig trauriger gewesen. Aber ich meine, jeder Krieg ist mehr oder weniger ein Naturereignis — etwa wie die Herbststürme oder das Frühjahrstauen mit seinen Launen. Anfang und Ende liegen in Gottes Hand.

Der Oberst hatte sich warm geredet und bestellte sich noch ein zweites Glas Wein, nicht, ohne daß ihm das Herz etwas ängstlich ob der Verschwendung klopfte. Wie zur Beruhigung seines Gewissens ließ er der Gemahlin noch ein Glas Kaffee geben. Das dritte. Und Kuchen auch. Es war aber auch zu gemütlich und der Wein so gut —

Die Sonne wollte untergehen. Die letzten der rotleuchtenden Strahlen rangen erbittert mit den dunkelblauen Schatten der Nacht, die Schritt für Schritt über die schimmernden Höhen, auf denen es ab und zu aufleuchtete wie helles Blut, verkroch zur Tiefe, die schon erfüllt war mit ihrem trauernden Schweigen. Abendglocken klangen durch den Frieden, während der Schnee unter den Tritten einiger Heimkehrender schreiendes knirschte und kurrte. Der jetzt klang er nicht so traulich wie am Morgen. Wer es doch dem alten Oberst ganz absonderlich zu Mute, wenn er an die leere Brusttasche griff — verdammt, das Leben war teuer geworden. Und dieses schauderliche Knirschen des Schnees bei jedem Schritt: Haha — die Rechnung — wo bleibt das Fahrgeld — zu Fuß nach Hause — o — zu Fuß nach Hause — o — hahaha. Der Oberst wurde nachdenklich und verwünschte in geheimen die ganze schöne Partie.

„Einsteigen, Herr Oberst —" rief Waltowitz, „habe schon die Karten."

Goldener Feldwebel, auch in Möbling hatte er schon die Karten.

„Was kosten die Karten?" fragte gehaßt, der Oberst.

„Aber Herr Oberst," lachte der Feldwebel, „die paar Kronen, wir werden schon wieder zusammenkommen, da gleichen wir uns dann aus. Aber nun einsteigen!"

„Der Rat gehorchend, nicht dem eigenen Triebe", knurrte der Oberst, dem es bitter im Halse emporkroch. Ausgesogen! Sollte der Feldwebel etwas gemerkt haben? — Elefantie Traurigkeit; was nut die Räder wollen? — Viertel Wein, 200 Kronen — Viertel Wein — 200 Kronen, Kaffeche, 70 Kronen — Kaffeche, 70 Kronen — Verschwender — Verschwender. Bald aber überlonte das heitere Lachen der Frauen das höhnische Geräusch der Räder, so daß auch der Oberst wieder auftaute. — —

Frau Anna war aber sehr erstaunt, als in stiller Nacht der Gemahl zu sprechen anfing. Erst meinte sie Kopfzerbrechen zu hören; aber nein, es waren Worte, seltsame Worte aus dem Munde ihres Mannes: Viertel Wein — 200 Kronen, Viertel Wein — 200 Kronen, hahaha — — hahaha. Verschwender — Verschwender. — —

Auf den schönen Sonntag folgte ein trüber Wochentag. Es schmeckt Frau Anna hielt eine Zeitung in der Hand und seufzte: „Kohlen teurer, Gas teurer, alles teurer. Wenn wir daß die 1000 Kronen hätten, wären wir nur gerettet" —

„Ach was," unterbrach sie polternd der Oberst, „wären, wären — wir sind und schon war's. Müssen halt wieder eine Zeitlang mit Rüben und Kraut vorlieb nehmen, sind's ja gewöhnt und schließlich und endlich" — grollte er in den grauen Bart, „die Vöglein im Walde und die Lilien auf dem Felde, sie säen nicht, sie ernten nicht und der liebe Gott wird uns alte Leute auch nicht verhungern lassen!"

„O du großes Kind," meint Frau Anna, während ihr die hellen Tränen in den Augen stehen, — „du und deine Sprüchlein, wenn es danach ginge, müßten uns die gebratenen Tauben in — — Kinglinling — wer kommt denn jetzt?" Sie eilt ins Vorzimmer, aus dem sie bald darauf keuchend unter der Last eines unaeheuren, verhüllten Korbes zurückkehrt und ihrem Manne einen Brief hinhält mit den Worten: „Kurische — Brief — für den Herrn Oberst — weg war er." Dann zieht sie das Tuch weg, fällt in einen Stuhl und sagt „ah!". Der Oberst „ah!" Sie „ein Irrtum" — er „ein dummer Witz". Doch er öffnet den Brief, während seine Augen immer wieder liebkosend zum Inhalte des Korbes zurückkehren. Ein Schinken, Würste, Fleisch, Mehl, Fett; ein Enthlich liest er: „Lieber Herr Oberst! Ich weiß nicht, ob Sie sich an den großen Rückzug bei Dukl erinnern können, wo Sie einen verwundeten Feldwebel im ersten Getümmel verbunden und auf ihren eigenen Schultern in Sicherheit geschleppt haben. Der Feldwebel war ich und Sie haben mir das Leben gerettet und Sie waren immer gerecht und werden's auch jetzt sein und mir den Kummer nicht antun, das Röslein („hahaha" brummt der Oberst, „Röslein ist gut") zurückschicken. Lassen Sie mir die Freude, Ihnen mit dieser Kleinigkeit meine Dankbarkeit zu zeigen; denn vergelten kann ich Ihre Güte doch nie. Auch bereiten Sie mir keine größere Freude schenken, als wenn Sie mich am Sonntag mit Ihrer lieben Frau besuchen würden. Mit ehrfurchtsvollster Hochachtung Ihr treuer Waltowitz."

„Was soll ich tun," knurrte der Oberst und wischte sich die feuchten Augen.

„Mann, du warst immer gerecht, du wirst es auch bleiben," sagte verschlagen Frau Anna.

„Hahaha" — lachte der Oberst, „also, will ich, du mußt ich wohl gerecht sein — aber Alterchen, du hast du Ihr Ro — „Rose" — mit meinen Sprüchlein — „Röslein" — erinnert."

„Du Teufel," lachte Frau Anna, „ich will mich rächen" und verließ rasch das Zimmer. Der Oberst „Ich" — „Röslein" — „Rose" — „Röslein" — „Rose" — „Röslein" — „Rose